Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 1 (1945)
Heft: 2

Rubrik: Lose Blätter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine wirkliche und wohltätige Vereinfachung ist aber die folgerichtig durchgeführte Trennung nach Sprechsilben, auch bei st. Heute muß man trennen: Wes=pe, aber We=ste; künftig dürfte man also auch trennen: Wes=te - schon wieder eine Ausnahmeregel weniger! Daß „st" bisher nicht getrennt werden durfte, konnte man einigermaßen, aber doch kaum genügendermaßen begreifen, wenn es sich um eine feste Lautverbindung im Stamme eines Wortes handelte wie in den Grundformen hasten und rasten. Wenn aber das s zum Stamm und das t zur Endung gehört (sie rasten vor Wut, wir reisten), dann kommt einem das Verbot der Trennung (sie ra=sten, wir rei=sten) ganz unsinnig vor; früher hat man in solchen Fällen sogar verschiedene s geschrieben (wir reisten, sie rasten).

Die Grundsätze der eingeführten Neuerungen sind also zum Teil ganz vernünftig, aber Grundsätze sollten gelten, und wenn daneben die alten Grundsätze „in Geltung bleiben" können, werden die neuen kaum zur Geltung kommen. Es eilt ja auch nicht, und die Sache muß von Fachleuten der Wissenschaft, der Schule und der Buchdruckerei wohl überlegt und nicht nach dem „Führerprinzip" übers Knie gebrochen und von einem „Parteigenossen" verpfuscht werden. Unser Bundesrat hat 1902 die Dudensche Rechtschreibung anerkannt und wird vorläufig wohl dabei bleiben.

Lose Blätter

Herr Müller oder Herrn Müller?

Beides! Aber jedes an seinem Ort! Auch in Briefen! — Daß es in der eigentlichen Anrede, unmittelbar vor dem Anfang des Briefes, heißen muß: „Geehrter Herr Müller!, darüber herrscht kein Zweifel, aber darüber gehen die Meinungen auseinander, sogar in den Lehrbüchern, ob man auf den Briefumschlag und in der „innern Adresse" am Kopf eines amtlichen oder sonst geschäftlichen Briefes schreiben solle „Herr" oder „Herrn". Natürlich kommt der Brief in beiden Fällen gleich rasch an seinen Ort, es handelt sich also nur darum, welche Form mehr Sinn habe.

„Herr" ist ein wenig kürzer; doch macht das auf die ganze Anschrift nicht viel aus. Es kann in einen gedanklichen Zusammenhang gestellt werden mit der Frage: „Wer erhält diesen Brief?", aber diese Frageform ist etwas gesucht; niemand fragt so; die natürliche Frage, die wir uns stellen, wenn wir die Anschrift schreiben, lautet doch: „Wem schicke ich diesen Brief? Wem gilt er?" Diese Frage stellt eine Verbindung her vom Schreiber zum Empfänger, sie schlägt eine Brücke, sie ist

menschlich wärmer, die andere geschäftlich kalt und trocken. Man braucht zur Verteidigung der Form „Herrn“ also nicht einmal anzunehmen, daß das Wörtchen „an“ („an wen?“) ausgefallen sei. (Wem- und Wenfall heißen ganz unzweifelhaft „Herrn“, und wenn vor einigen Jahren im Genossenschaftlichen Volksblatt zur Rechtfertigung von „Herr“ gestanden hat, man könne auch deklinieren: „der Herr, des Herr, dem Herr, den Herr“, so zeugt das von einer sprachlichen Unbildung, daß man darob fast sprachlos wird.) Die Anschrift auf dem Umschlag ist gar nicht an den Empfänger gerichtet, sondern an die Post und bedeutet eigentlich: „Lieber Briefträger, sei so gut und bringe diesen Brief dem Herrn Müller!“ Auch die innere Anschrift am Briefkopf verlangt „Herrn“. Im amtlichen und geschäftlichen Betrieb unterschreibt oft nicht derselbe Mensch den Brief, der ihn geschrieben; bevor er aber unterschreibt, sieht er doch zuerst nach, wem der Brief gilt. Die innere Anschrift sagt auch dem, der im Briefordner nachschlägt, wem der Brief gegolten hat, wem er geschickt worden ist. Wenn es sich um eine Anrede handelte, so würde ja der Empfänger mit dem folgenden „Sehr geehrter Herr Müller!“ nochmals angeredet, was doch keinen Sinn hätte.

Da im Sprachgebrauch, wenigstens im schriftlichen, der Wes-, Wem- und Wenfall zusammen häufiger vorkommen als der Werfall, kann es allerdings geschehen, daß man etwa hören muß: „Herrn Müller hat das Wort“ oder daß einer schreibt: „Sehr geehrter Herrn Müller!“, aber dieser doch seltene Fehler ist die Folge mangelhaften Verständnisses für den in der Volksschule genossenen Sprachunterricht und noch kein Grund, eine immer noch sinnvolle Überlieferung zu verlassen, und wenn, wie behauptet wird, die „jüngere Generation“ die Form „Herr“ bevorzugt, so ist das nur ein neues Beispiel für ihren Mangel an Ehrfurcht vor der Sprache wie vor andern Überlieferungen und für die Überschätzung des „Tempos“. Lehrer sollten sie darin nicht noch unterstützen; sie leistet da von selbst genug.

Bei der Gelegenheit sei auch noch die Form „Frauen“ erwähnt, die auf Anschriften bis vor einigen Jahrzehnten noch allgemein üblich war und gelegentlich heute noch zu beobachten ist. Auch das war einmal ein Wemfall und nicht etwa als Mehrzahl gemeint; denn man deklinierte in der Einzahl: die Fraue (wie noch Goethe oft schrieb), der Frauen, der Frauen, die Frauen. Manche Kirche ist zu Ehren „unserer lieben Frauen“ (Maria) gebaut worden oder „Unserer lieben Frauen“ gewidmet, und man verehrte in ihr „unsere liebe Frauen“. Ähnliche Altertümlichkeiten erlauben sich die Dichter heute noch „auf Erden“, und das berühmteste Röslein blühte bekanntlich „auf der Heiden“. Aber auf einem Briefumschlag wirkt die Form „Frauen“ nicht nur altertümlich, sondern altmodisch und damit leicht lächerlich, während „Herrn“ immer noch dem Sprachgesetz der Gegenwart entspricht und der Form „Herr“ vorzuziehen ist, nicht nur als ehrwürdige und immer noch lebendige Überlieferung, sondern weil sie sinnvoller ist als die andere.